

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

April 2008



Ausstellung im Schloss Charlottenburg

Russischer Bär und deutscher Michel Ein Besuch der Ausstellung „Unsere Russen – unsere Deutschen“

Von Norbert Ahrens, Journalist

Wer nichts über den anderen weiß, über seine fremde Lebensart, über die ihm unbekannteste Kultur, der orientiert sich oft an einem irgendwo aufgeschnappten Vorurteil: Der heißblütige Spanier, der kulturlose Amerikaner, die unterkühlten Briten, die schweigsamen Finnen, die undurchsichtigen Asiaten – solche Klischees sind dann die Folge. Doch das wäre nicht weiter schlimm, solange sie nicht politisch instrumentalisiert und missbraucht werden. Im günstigsten Falle können Vorurteile sogar eine positive Wirkung haben. Dann nämlich, wenn sie die Unwissenden neugierig machen, er (oder sie) sich näher damit befasst und dabei feststellt, dass das Klischee nicht stimmt oder zumindest stark übertrieben ist.

Im Falle von Russen und Deutschen liegen die Dinge freilich etwas anders. Fast einhundertundfünfzig Jahre hindurch – während der polnischen Teilungen – unmittelbare Nachbarn, durch ihre Dynastien immer mal wieder familiär verbandelt (von Katharina der Großen, ursprünglich eine anhaltinische Prinzes-

sin, bis zu Zar Nikolaus II., einem Vetter des deutschen Kaisers Wilhelm II.) und Bewunderer der jeweils anderen Musik und Literatur sowie von deutscher Technik und Wissenschaft auf Seiten der Russen, wussten zumindest die gebildeten Schichten in beiden Ländern relativ viel voneinander. Sie respektierten sich, indem sie die Stärken des Nachbarn bestaunten und seine tatsächlichen oder vermeintlichen Schwächen milde belächelten. Anders die Situation bei der breiten Masse der Bevölkerung. Radio und Fernsehen waren noch nicht erfunden, der Zugang zu Zeitungen vielfach erschwert: Der Analphabetis-

Inhalt

UNSERE RUSSEN – UNSERE DEUTSCHEN	1
Zeitzeugen aus Beton –	
Interview mit Eli Rubin	2
Jüdische Zeitung – Versuch, eine	
Zeitschrift vorzustellen	4
Das Attentat auf Rudi Dutschke	5
Erste Berliner Freiwilligenbörse	6
Wahlbeobachtung hochaktuell	6
Ein Berliner Junge erzählt seine	
Geschichte im Sozialkundeunterricht	7
Gratulationen	7
Suchmeldungen / Veranstaltungen	8

mus lag im zaristischen Russland noch bei über 60%, in Deutschland konnte sich ein Arbeiter kaum eine Zeitung leisten. So ließen sich die ahnungslosen Massen im Ersten Weltkrieg leicht auf einander hetzen. Dem Propagandabild vom aggressiven und gefräßigen russischen Bären stand die Vorstellung vom gefühllosen, feigen und nur auf seinen materiellen Vorteil bedachten deutschen Michel gegenüber. Die Wirkung dieser Gräuelpopaganda erwies sich jedenfalls als stärker denn das familiäre Band zwischen den beiden Vettern „Nicki“ und „Willi“, wie der Zar und der deutsche Kaiser sich gern nennen ließen. In der russischen Propaganda des Ersten Weltkrieges wurde der deutsche Soldat interessanterweise vor allem als feige und daher als leicht besiegbar dargestellt, wahrscheinlich ein bewusster Zweckoptimismus, der sich dann auf den Schlachtfeldern als Trugschluss erweisen sollte. Auf deutscher Seite fanden sich dagegen bereits Ansätze zu jenen Klischees, die später die Nazi-Propaganda im Zweiten Weltkrieg beherrschen sollte, der dreckige, verlauste, mit asiatisch-brutalen Gesichtszügen ausgestattete russische „Untermensch“.

In der deutschen Nachkriegsgeschichte gab es, wen wundert's, zwei völlig unterschiedliche Russenbilder. In der Bundesrepublik wurde praktisch die von den Nazis geprägte Vorstellung, sprachlich freilich erheblich abgemildert, fortgesetzt, während in der DDR das andere Extrem gepflegt wurde, das sich unter dem berühmten Slogan zusammenfassen lässt, der jahrelang als riesiges Spruchband auf vielen Plätzen der DDR zu lesen war: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen!“ Tatsächlich waren ja die Angehörigen der Roten Armee 1945 zunächst als Befreier, Freunde und Helfer aufgetreten, was sich propagandistisch gut verwerten ließ, zumal viele Deutsche das auch so empfanden. Die Plünderungen und Vergewaltigungen wurden dagegen weitgehend verschwiegen oder allenfalls unter der Kategorie „allgemeine Kriegsfolgen“ abgetan.

Für uns ältere Besucher stand natürlich das 20. Jahrhundert, besonders die Zeit seit Beginn des Zweiten Weltkrieges im Mittelpunkt des Interesses. Und beim Anblick mancher Fotos und Plakate waren deutliche Seufzer der Erinnerung zu hören.

Aber auch das 19. Jahrhundert war auf übersichtlichen Zeittafeln, in knappen Texten und einprägsamen Bildern überzeugend aufbereitet worden.

Zwischen all den Bildern und Texten schälte sich für den aufmerksamen Betrachter am Ende eine eindeutige Erkenntnis heraus. Russen wie Deutschen ging es immer dann relativ gut, wenn sie nicht Krieg – fünfundvierzig Jahre „Kalten Krieg“ mit eingeschlossen – gegen einander führten.

Anmerkung: Der informationsreiche und anschauliche Katalog zur Ausstellung UNSERE RUSSEN - UNSERE DEUTSCHEN liegt im Veranstaltungsraum in der Teichstraße in Reinickendorf aus. Dort kann auch das Buch der Lesung am letzten Ausstellungstag (02.03.08) von Wolfgang Büscher, „BERLIN-MOSKAU, eine Reise zu Fuß“ (Rowohlt-TB) ausgeliehen werden.

Zeitzeugen aus Beton

Ein amerikanischer Historiker „liest“ DDR-Neubausiedlungen als Geschichtsquellen

Ein Interview von Lisa Kohl, Historikerin



Herr Rubin, vielen Dank, dass Sie sich zu diesem Interview bereit erklärt haben. Die Zeitzeugenbörse (ZZB) hat sehr selten die Gelegenheit, mit Nutzern der ZZB zu sprechen und eine Rückmeldung zu erhalten. Sie kommen aus den USA, haben dort studiert, darf ich Sie zunächst fragen, was Sie in Berlin machen?

Ich habe eine Assistenzprofessur für Geschichte an der Western Michigan University. Mein Forschungsschwerpunkt liegt auf der Geschichte der DDR. Ich war deshalb sehr glücklich über das Postdoktorandenstipendium der Humboldt-Stiftung, das es mir erlaubt, zwei Jahre in Berlin zu forschen.

Können Sie uns Ihr Forschungsvorhaben beschreiben?

Ich forsche zu „material memory“ in Marzahn, also zum materialen Gedächtnis. Dabei gehe ich der Frage nach, inwieweit das Gedächtnis und ein Verständnis für Geschichte miteinander verwoben sind. Vor allem, inwieweit hat

die gegenständliche Umgebung mit der persönlichen Erinnerung zu tun?

Wieso Marzahn?

Dass ich mir für meine Forschung den Bezirk Marzahn ausgesucht habe, gut, es hätte nicht unbedingt Marzahn sein müssen, aber es schien mir aufgrund der Neubausiedlungen in diesem Bezirk als sehr geeignet. Diese Siedlungen waren aus der materialen Sicht, die ich gewählt habe, etwas radikal Neues. Und für mich als Amerikaner besonders interessant, denn in den USA gibt es solche Siedlungen nicht, oder kaum. Die USA sind eher geprägt durch große Einfamilienhaussiedlungen in den Vororten der großen Städte.

Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?

Wohnprojekte wie das in Marzahn waren sehr eng mit der Politik verknüpft, und so können wir Wissenschaftler sehr viel über Weltanschauungen im Sozialismus erfahren, auch über Machtstrukturen. War die Bevölkerung sich der Verknüpfung von Politik und Wohnungsbau bewusst? Hat man die neuen Wohnungen als etwas begriffen, was der Sozialismus einem ermöglicht hat, oder ging es den meisten eben doch nur um die Wohnungen, ohne dass man sich größere Gedanken gemacht hat? Für mich spielen aber auch andere Fragen eine Rolle. Der Umzug in einen Neubau bedeutete praktisch, sich von alten Gegenständen, vor allem Einrichtungsgegenständen trennen zu müssen. Als Beispiel nenne ich mal Omas alten großen Schrank, den man geerbt hatte, an dem man hing, von dem man sich nun aber trennen musste, weil er in die neue Wohnung nicht passte. Wenn nun aber Omas Schrank weg ist, dann ist auch die Oma ein bisschen mehr weg, und damit, hier hat die Forschung bereits Zusammenhänge hergestellt, fällt eben auch die Geschichte der Oma weg, ihre Wahrnehmung gerät in Vergessenheit, Praxen der alltäglichen Kultur.

Sie haben sich im Rahmen Ihrer Forschungen an die ZZB gewandt, sind also interessiert an Gesprächen mit Zeitzeugen.

Ja, Interviews werden einen Hauptteil meiner Arbeit ausmachen. Zum jetzigen Zeitpunkt bin ich aber noch nicht ganz so weit. Ich bin noch dabei, Literatur zu recherchieren und auszuwerten.

Wie haben Sie von der ZZB erfahren?

Das war ein Zufall. Ich habe auf der Homepage des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam nach Informationen gesucht

und die Teilnehmerliste einer Veranstaltung angesehen, an der auch eine Ihrer Mitarbeiterinnen, Eva Geffers, teilgenommen hat. Der Name „Zeitzeugenbörse“ hat mich neugierig gemacht.

Wie war Ihr erster Kontakt mit der ZZB?

Super. Gleich am Telefon habe ich mit Frau Dr. Achinger sehr ausführlich über das Projekt reden können, sie hatte viele Kontaktvorschläge, aber auch sehr gute Hinweise und Ideen abseits der eigentlichen Arbeit der ZZB. Ich finde es sehr wichtig, gleich an kompetente Mitarbeiter zu geraten.

Die ZZB ist an sich eine tolle Idee, ich weiß gar nicht, ob es so etwas in den USA auch gibt. Es hängt natürlich viel davon ab, wie viele diese Börse nutzen. Ich bin mir leider fast sicher, dass ich der einzige englischsprachige Historiker bin, der etwas über die ZZB weiß.

Sie haben vor, viele Interviews mit Zeitzeugen zu führen. Bereiten Sie sich auf diese Gespräche besonders vor?

Ja, ein bisschen. Aber man darf auch nicht zu viel tun, das ist meine bisherige Erfahrung. Es ist wichtig, das Gespräch weder zu viel noch zu wenig zu moderieren. Der Zeitzeuge muss die Chance haben, seine Geschichte zu erzählen, man muss jedoch aufpassen, dass er oder sie dabei nicht zu weit vom eigentlichen Thema abweicht. Es lohnt aber nicht, einfach zehn Fragen mitzubringen, eher sollte man eine bestimmte Idee oder ein Ziel vor Augen haben. Wichtig ist, dass man nicht enttäuscht sein darf, wenn ein Zeitzeuge die eigene Hypothese nicht stützt.

Wie viele Interviews planen Sie?

Ich bin noch nicht sicher. Zehn bis fünfzehn Gespräche am Anfang, vielleicht mehr.

Herr Rubin, Sie können am Ende gerne die Chance nutzen und einen Aufruf starten. Was für Zeitzeugen suchen Sie?

Ich suche Menschen, die Ende der 70er oder Anfang der 80er in eine Neubausiedlung in Marzahn gezogen sind, eventuell auch in eine Siedlung, die nicht direkt in Marzahn lag. Es geht mir dabei vor allem um die Erfahrungen beim Einzug, die Eingewöhnung, die Familienbindung. Auch an Familienfotos wäre ich sehr interessiert. Und, auch wenn ich Amerikaner bin, es geht mir nicht um Fragen des Kalten Krieges, keine Stasi-Nachforschungen oder Ähnliches. Mit geht es um den Alltag in einer Neubausiedlung.

Herr Rubin, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



JÜDISCHE ZEITUNG - Versuch, eine Zeitschrift vorzustellen Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Vielleicht ist es unverschämt, wenn ich meine Gedanken zu einer mir bisher unbekanntem Zeitschrift niederschreibe, vielleicht aber ist es doch nicht falsch. Ich bin kein guter Zeitungsleser. So gehe ich die Aufgabe in mir geläufiger Weise an und blättere die 32 Seiten ungezielt durch. Zuerst das Format: fast dem „Tagesspiegel“ gleich, also nicht für die Fahrt in der U-Bahn geeignet. Auch die Beiträge selbst – oft über die ganze Seite – verlangen ruhige Lektüre. Wenige Bilder, viele Porträts darunter, sind offenbar eher Illustrationen und haben deutlich weniger mitzuteilen als die Überschriften. Das nimmt mich für die Zeitschrift ein. Ich gehe auf die erste Seite zurück und suche einen geordneten Einstieg. Es ist die 30. Ausgabe der „Unabhängigen Monatszeitung für zeitgenössisches Judentum“, die seit Herbst 2005 erscheint, eine junge Pflanze im Gazettenpark. In Deutschland kostet die Ausgabe 2,20 €, in Österreich, Belgien und Luxemburg 2,50 €, und in der Schweiz kann man sie auch kaufen – ein weites Feld.

Die Titelseite nehmen ein großes Bild und ein dreispaltiger Text zum Karnevalsanzug in München am 27. Januar, dem internationalen Holocaustgedenktag, ein. Ich verstehe dies als Leitmotiv, nahe liegend für den Anspruch der Zeitung, sich kritisch mit „zeitgenössischem Judentum“ auseinander zu setzen. Das finde ich auch in den sechs am Seitenrand durch Bild und Kurzthematik besonders hervorgehobenen Beiträgen: ein offener Brief an die Bundeskanzlerin zur Zwangsarbeiterentschädigung, ein Kommentar zu Roland Kochs Wahlkampf, Berichte über „Jüdisches Leben“ in Hamburg, über die Ermordung der „Nesthäkchen“-Autorin Else Ury, über eine jüdische Gemeinde, die 1938 geschlossen vom Neckar nach Palästina übersiedelte, und schließlich ein Porträt der Schriftstellerin Susan Sonntag. Wo steigt man ein? Einen Monat lang hat man Zeit und kann sich durch die interessanten und ausführlichen Beiträge hindurchlesen und -arbeiten.

Ich frage mich, ob es einen besonderen Grund (für mich) gibt, mich mit dieser neuen Zeitschrift näher zu befassen. Denn anders als ein Buch, das mir empfohlen und – einmal gelesen – dann vorerst beiseite gelegt wird, ist die Zeitschrift auf „Fortsetzung“ angelegt. Was soll ich als Nicht-Jude erfahren und wissen von „zeitgenössischem Judentum“ heute? Mir fällt auf, dass mir kein komplementärer Begriff einfällt. Formal wäre die „Zeit“ vielleicht vergleichbar, auch der „Spiegel“ oder „Fokus“. Aber *Judentum*? Ist es nicht tatsächlich die allen Integrations-, Assimilations- und Emanzipationsbemühungen widerstrebende Sonderstellung des *Judentums* (ich hätte einen solchen Begriff nie formuliert, aber er ist vorgegeben) als einer aus dem Religiösen abgeleiteten Gesellschaftsform, allen Säkularisationen zum Trotz? Dies zu denken oder gar auszusprechen ist gefährlich, das ist mir klar. Und es wäre auch – vielleicht – vermeidbar, wenn wir nicht durch den von Juden selbst beanspruchten Status einer eigenen Gesellschaftsgruppe mit eigenen und sehr präzisen Vorstellungen und Erwartungen an uns konfrontiert würden – aus gutem Grund. Das durch unsere Geschichte entsetzlich kontaminierte Verhältnis zum *jüdischen Volk* – ich gebrauche mit voller Absicht diesen der Bibel entnommenen Begriff – legt sich wie eine Binde über unsere Augen, wenn es darum geht, die Besonderheit dieser Personengruppe, des *jüdischen Volkes*, wahrzunehmen und anzuerkennen. Nur Dumme oder Böswillige oder – und das mag die schlimmste Kategorie sein – Ängstliche werden dem Judentum seine Besonderheit neiden und nehmen wollen: durch Negation oder Extinktion. Wir sollten dankbar das Angebot annehmen, das uns zum Beispiel durch eine Zeitschrift wie die „Jüdische Zeitung“ gemacht wird, um wahrzunehmen und anzuerkennen, was „zeitgenössisches Judentum“ zu sagen und zu schreiben hat. Dass dies in Deutschland möglich ist, ist unverdientes Glück und kann uns allen – es ist für mich unvermeidbar, diesen Begriff zu verwenden – ein Segen sein: Shalom!

„Ich war so im Hass, ich hatte so eine Wut“

Das Attentat auf Rudi Dutschke im April 1968

Von Dr. Götz Hartmann, Historiker

Der junge Mann kommt zu früh. Die Apotheke am Berliner Kurfürstendamm, wo er Nasentropfen besorgen will, hat noch Mittagspause. Während er wartet, hält in der Nähe ein Auto. Ein anderer Mann, auch er jung, steigt aus, geht auf den Wartenden zu, fragt: „Sind Sie Rudi Dutschke?“ Rudi Dutschke, 28 Jahre alt, prominentes Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) und Wortführer der rebellierenden akademischen Jugend in Westdeutschland, sagt Ja. „Du dreckiges Kommunistenschwein!“, schreit da der andere, reißt eine Pistole heraus, drückt ab, trifft. Dutschke stürzt zu Boden, der Attentäter feuert ein zweites, ein drittes Mal. Zwei Kugeln schlagen in Dutschkes Kopf, er versucht wegzulaufen, ruft nach Vater und Mutter, stürzt wieder, bleibt liegen. „Soldaten, Soldaten“, stößt er noch hervor, dann verliert er das Bewusstsein. Es ist Gründonnerstag, der 11. April 1968.

Der Attentäter heißt Josef Erwin Bachmann, ist 23 Jahre alt, Arbeiter. Wie Rudi Dutschke stammt er aus der DDR. 1956 zieht die Familie Bachmann in den Westen, aus Sachsen ins Ruhrgebiet. Josef wird ein schlechter Schüler, bricht später seine Ausbildung ab, wechselt häufig die Arbeitsstellen. Er ist einer aus den „Massen“, die Dutschke und seine Genossen voller Inbrunst für die Weltrevolution zu begeistern versuchen. Aber die „Massen“ in der Bundesrepublik wollen nicht an die Erlösung durch den Kommunismus glauben. Stattdessen wenden sie sich immer zorniger gegen die Intellektuellen, die sich zu ihren Anführern ernannt haben. Bei Bachmann findet man nach dem Attentat die rechtsextreme „Deutsche National-Zeitung“, die gegen die linken Studenten hetzt und die Angst vor einem Bürgerkrieg schürt. „Und warum schossen Sie?“, wird ihn der Richter fragen. Bachmanns Antwort: „Ich war so im Hass, ich hatte so eine Wut.“

Während der bewusstlose Dutschke vom Notarzt versorgt wird, versteckt sich sein Attentäter in einem Keller. Er versucht, sich zu vergiften, liefert sich ein Feuergefecht mit der Polizei, wird angeschossen, schließlich überwältigt. Ein Rettungswagen bringt ihn ins Westend-Krankenhaus, wo sein Opfer gerade operiert wird. Fünf Stunden lang kämpfen die

Ärzte darum, Dutschkes Leben zu retten. Die Chancen stehen fünfzig zu fünfzig.

Draußen auf den Straßen löst die Nachricht von Bachmanns Schüssen die schwersten Ausschreitungen aus, die die Bundesrepublik bis dahin erlebt hat. Voller Empörung rennen 50 000 Menschen im ganzen Land gegen die Druckereien des Springer-Konzerns an. Hier werden die Massenblätter produziert, die den rebellierenden Studenten eifernde, rabiate Parolen entgeschleudern. „Bild“ schoss mit!“, rufen jetzt die Demonstranten. In den „Osterunruhen“ von 1968 entlädt sich eine Wut, die auf beiden Seiten der Barrikaden seit Monaten angewachsen ist. Zwei Menschen sterben, 400 werden verletzt, über 1 000 festgenommen. Mehr als 20 000 Polizisten sind im Einsatz.

Am Ostersonntag ist Rudi Dutschke endgültig außer Lebensgefahr. Nur langsam wird ihm klar, wie sehr die Kugeln sein Gehirn verletzt haben. Seine Sehkraft ist gestört, sein Wortschatz fast ganz verloren. Er erkennt seine Frau, aber weiß ihren Namen nicht mehr. Nach Worten ringend, gibt er verzweifelt Handzeichen, um sich mitzuteilen: „Dutschke flucht wieder ...“ ist der Titel, der „Bild am Sonntag“ dazu einfällt. Der unermüdliche Redner und Bücherverschlinger, als den ihn alle kennen, wird Monate mühsamer Therapie brauchen, um wieder sprechen, lesen und schreiben zu lernen. Epileptische Anfälle werden ihn quälen; schon ein längerer Blick aus einem fahrenden Zug wird genügen, um eine Attacke hervorzurufen.

Josef Bachmann wird im März 1969 wegen versuchten Mordes zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. In der Untersuchungshaft hat er weitere Suizidversuche unternommen. Im Dezember 1968 bekommt er zwei Briefe von Dutschke, der schreibt, ihm persönlich nicht böse zu sein, und ihn zum Klassenkampf aufruft. Auch Bachmann schreibt an Dutschke, bedauert, „was ich Ihnen angetan habe“. Im Februar 1970 nimmt er sich im Gefängnis das Leben.

Seit 1971 lebt Dutschke mit seiner Familie in Dänemark. Seine Rolle im Zentrum der studentischen Protestbewegung hat er verloren, die Bewegung selbst ist in Sekten und „Szenen“ zerfallen. Jahrelang plagt er sich mit einer Doktorarbeit, die endlich, 1974, unter dem Titel „Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen“ im Wagenbach-Verlag erscheint. Ende der siebziger Jahre eröffnet ihm das aufkommende ökologische Bewusstsein ein neues politisches Betätigungsfeld. Er fasst

Mut und schmiedet Zukunftspläne, als ihn Bachmanns Schüsse unerwartet doch noch töten: Am 24. Dezember 1979 stirbt Rudi Dutschke nach einem epileptischen Anfall, einer Spätfolge des Attentats.

Erste Berliner Freiwilligenbörse im Roten Rathaus

Von Gertrud Achinger



Schon wochenlang hatten die unermüdlichen Organisatorinnen vom „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ die Vertreter von 50 ehrenamtlich arbeitenden Vereinen und Organisationen in Informationsveranstaltungen und Workshops auf die erste Berliner Freiwilligenbörse im Roten Rathaus vorbereitet. Am Samstag, dem 1. März, war der große Tag dann da. Die „erste Schicht“ der ZZB, Frau Zech und Frau Achinger, legten letzte Hand an die von ihnen gestalteten Stellwände und warteten dann gespannt auf die ersten Besucher. Die ZZB konnte sich an einem bevorzugten Platz gut sichtbar dem Publikum präsentieren, und im Lauf des Nachmittags strömten immer mehr Interessierte herbei, obwohl das orkanartige Wetter so gar nicht zum Bummel durch die Rathauspassagen einlud.

Die ZZB hatte sich vorgenommen, sowohl neue Zeitzeugen anzuwerben als auch jüngere Leute für spezifische Aufgaben wie Film- und Pressearbeit zu gewinnen. Außerdem wollten wir die Kontakte zu anderen Organisatoren vertiefen und durch diese neue Einsatzmöglichkeiten für Zeitzeugen erkunden. In allem war die ZZB sehr erfolgreich: Frau Nass, Frau Geffers, Frau Cherrier und Frau Dunst, die am Nachmittag den ZZB-Stand besetzten, wurden immer wieder angesprochen; laut Strichliste für die Statistik der Veranstalter wurden 84 Kurzgespräche und 22 Intensivgespräche geführt. Die Materialien waren bald vollständig vergriffen. Auch

die Vertreterin des Regierenden Bürgermeisters und Journalisten von Berliner Zeitungen ließen sich am Stand der ZZB sehen – eine kleine Erwähnung im „Tagesspiegel“ war schon ein großer Erfolg im Kampf der vielen Protagonisten um Aufmerksamkeit.

Zwei Kontakte waren besonders wichtig:

- Zum „**Langen Tisch**“. Diese Aktion ist seit mehreren Jahren eine Kreuzberger Attraktion. Hier treffen sich Menschen aus dem Reuter- und dem Graefekiez und der Bergmannstraße, Alt-Berliner und neu Hinzugekommene. Junge und alte. Zeitzeugen können als „historische Inseln“ bei diesen Begegnungen mitwirken und die Geschichte Berlins anschaulich darstellen.
- Zum **KREATIVHAUS Fischerinsel** mit dem neuen Thema „Helden 2010“. Es geht dabei um die Vermittlung von Vorbildern aus unterschiedlichen historischen Epochen und um den Austausch über die Vorbilder der neuen Generation.

Im Lauf der nächsten Wochen werden sich sicherlich noch manche Kontakte konkretisieren, aber schon jetzt hat sich unser Einsatz gelohnt.

Wahlbeobachtung – hochaktuell

Von Hans-Karl Behrend

Alexander Longolius, vormals Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses im Rathaus Schöneberg, berichtete am 26. Februar 2008 in der Teichstraße über seine Erfahrung als Mitglied von Gruppen internationaler Wahlbeobachter, unter anderem in Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Hierbei standen Vorbereitung, Umgang mit Oppositionellen, Durchführung und Auszählung der Wahlen im Mittelpunkt. Besonders ging es um gleiche Rechte für alle Kandidaten, Nachprüfbarkeit der Wählerlisten, Pressefreiheit und Schutz vor Gewalt. Immer wieder wurden Wahlfälschungen aufgedeckt, ob an Urnen oder am Schreibgerät in den Wahlkabinen; hier „verschwand“ die Schrift der benutzten Kugelschreiber.

Trotz allem zog der Referent eine positive Bilanz solcher Beobachtungen: Sie stärken demokratische Ansätze vor Ort und ermuntern die Bildung einer Zivilgesellschaft, sie üben Druck auf die (auch „lupenreinen“) Machthaber aus, zumal die Berichte der Beobachter oft ein entsprechendes Echo in der Weltpresse finden. „Schon die Teilnahme an einer Wahl wird von der Bevölkerung als

großer Fortschritt empfunden“, so Alexander Longolius.

Ein Berliner Junge erzählt seine Geschichte im Sozialkundeunterricht der Berufsschule

Von Kerstin Irrgang, Referendarin

Am 29. Januar 2008 führten Floristinnen im zweiten Ausbildungsjahr (Klasse MFlo 61) der Peter-Lenné-Schule des OSZ Agrarwirtschaft eine Zeitzeugenbefragung zum Thema „Nationalsozialismus“ im Sozialkundeunterricht durch. Die Befragung stand unter dem Schwerpunkt „Jugend im Nationalsozialismus“. Herr Dr. Behrend von der Zeitzeugenbörse Berlin, zu Zeiten des Nationalsozialismus Mitglied der Hitler-Jugend, wurde dazu von den Auszubildenden befragt. Die Zeitzeugenbefragung zeichnete sich durch hohes Schülerinteresse aus.



Klasse MFlo 61 der Peter-Lenné-Schule

Die Befragung wurde im vorangegangenen Unterricht durch die Referendarin gründlich vorbereitet. Im Mittelpunkt des Unterrichtsgeschehens stand die Auseinandersetzung mit dem Leben Jugendlicher damals und heute. Um einen Überblick über die Zeit von 1933 bis 1945 zu erhalten, fertigten die Lernenden in arbeitsteiliger Gruppenarbeit zunächst einen Zeitstrahl mit geschichtspolitisch wichtigen Ereignissen an. Die Jugendorganisation, der feste Tagesablauf im Bund Deutscher Mädel, der Hitler-Jugend sowie die schulischen Inhalte als auch erlernte Lieder der Jugendlichen zu jener Zeit waren Lerninhalte des Unterrichts.

Die Schülerinnen reflektierten die darauf folgende Befragung als sehr interessant und bereichernd. Durch die detaillierte Beantwortung

der Fragen und die Verknüpfung des Erlebten mit dem Leben heutiger Jugendlicher waren die Lernenden in der Lage, das Leben Jugendlicher im „Dritten Reich“ aus einer anderen Perspektive zu sehen und Empathie zu entwickeln. Die Auszubildenden zeigten einen respektvollen Umgang mit dem Zeitzeugen und erweiterten ihre Kommunikationsfähigkeit durch das Stellen vorbereiteter und spontaner Fragen.

Besonderer Dank gilt dem Zeitzeugen Herrn Dr. Behrend, der sich als sehr schülernah und ebenso interessiert am Leben der angehenden Floristinnen zeigte. Durch seine teils sehr humorvolle und charmante Art wurden die Lernenden in seinen Bann gezogen. Die beeindruckende Redegewandtheit des Zeitzeugen wurde von den Schülerinnen besonders hervorgehoben. Die Befragung eines Berliner Jungen zu Zeiten des Nationalsozialismus war eine gelungene und bereichernde Abwechslung für den Sozialkundeunterricht. Es ist sehr zu schätzen und zu honorieren, dass sich Menschen den Fragen nachfolgender Generationen stellen.

Didaktische Anmerkung der Referendarin:

Die Vorbereitung und Durchführung einer Zeitzeugenbefragung kann als ein „besonderes Bonbon“ des sozialkundlichen, geschichtlichen Unterrichts angesehen werden. Die Vorbereitung und Reflexion der Zeitzeugenbefragung kann verbessert werden, indem die Lernenden ihr eigenes Wissen noch verstärkt einbringen und sich im Vorfeld mögliche Antworten notieren. Ein späterer Vergleich der vermuteten mit tatsächlichen Antworten verhilft den Schülern zu einem enormen Wissenszuwachs und zu einem Transfer des Gelernten auf die heutige politische Situation in Deutschland. Die Zeitzeugenbefragung ist eine abwechslungsreiche und besonders bereichernde Methode für den Sozialkundeunterricht.

Wir gratulieren . . .

. . . allen im April geborenen Zeitzeugen

04.04. Dorit Ebert, 05.04. Tobias Lührig, 09.04. Gerda Steinke, 15.04. Helga Scherner, 17.04. Hildegard Helbig, 18.04. Alexander Latotzky, 18.04. Günter Böhm, 19.04. Renate Walter, 27.04. Hanne-Lore Pretzsch, 27.04. Olaf Freier, 30.04. Charlotte Oberberg

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen, die im Bahnhof Lichtenberg beschäftigt waren (Nr. 56/08).

Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse

Halbkreis

Mittwoch, 30. April 2008, 14.30 Uhr

Hafterfahrungen in der DDR

Peter Papist (Jg. 1936), ehemaliger Redakteur bei der Jungen Welt (FDJ-Zeitung), BZ (Ost) und im Westen bei der Westdeutschen Zeitung in Düsseldorf berichtet über seine langjährige Haft in der DDR.

Anschließend werden mehrere Zeitzeugen über Vermittlungen/Begegnungen 2008 zu unterschiedlichen Themen berichten. Ihr spontaner oder angekündigter Beitrag (Tel. 322 89 98 Eva Geffers) ist willkommen!

Moderation: Eva Geffers

Lesung und Diskussion

Donnerstag, 17. April 2008, 14.30 Uhr

Uwe Soukup: "Wie starb Benno Ohnesorg?"

Am 2. Juni 1967 wurde der Student Benno Ohnesorg während der Demonstration gegen den Schahbesuch erschossen. Inspiriert durch einen Artikel Sebastian Haffners in der ZEIT hat der Autor Uwe Soukup in akribischer Recherche die Umstände des Todes in Zusammenhang mit den politischen Ereignissen untersucht. Zu seinen Recherchen trugen zwei Zeitzeugen der ZZB bei.

Moderation: Dr. Götz Hartmann

Veranstaltungsort: Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren U8 / Bus 122 bis Paracelsusbad

Veranstaltungshinweise

Donnerstag, 3. April 2008, 19.30 Uhr

Verleihung des Zeitzeugenpreises Berlin-Brandenburg 2007/2008

Im Großen Saal des Berliner Rathauses, Rathausstr. 15, 10178 Berlin Mitte
Nähere Informationen erhalten Sie über den Frieling-Verlag, Tel. 766 99 90

Dienstag 29. April 2008, 19.00 Uhr

Buchvorstellung und Diskussion

GUNTHER R. LYS »GEHEIMES LEID - GEHEIMER KAMPF«. Ein Bericht über das Außenlager Lieberose des KZ Sachsenhausen

Vortrag und Lesung: Andreas Weigelt, Herausgeber und Historiker

Gespräch: Prof. Dr. Wolfgang Benz, Leiter Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin

Veranstaltungsort: Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Cora-Berliner-Str. 1, 10117 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**
Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13
Druck: Typowerkstätten Bodoni, Liniensstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss für die Maiausgabe ist der 15. April 2008. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701